

PERSPEKTIVEN MARXISTISCHEN DENKENS¹

"Was kommt nach dem fordistischen Marxismus?"² ist einer jener tastenden Texte, deren Titel unvermeidlich mit einem Fragezeichen enden. Da zu vermuten ist, dass der Ausdruck "fordistischer Marxismus" nicht geläufig ist, also der Erklärung bedarf, habe ich zehn Sätze zur Diskussion aufgeschrieben. Beratungsbedarf ist genug vorhanden, weil täglich klarer wird: Was bis gestern Marxismus hieß, ist vielleicht nicht tot, aber zumindest in Agonie. Man kann darüber streiten, wie dieser Zustand zu beschreiben ist - unbestreitbar besteht Beratungsbedarf.

ZEHN SÄTZE ÜBER MARXISMUS HEUTE

- 1: *Marxistisches Denken, nicht Marxismus steht auf der Tagesordnung, die Voraussetzung dieses Denkens heute ist die Reflexion und die Historisierung des bisherigen Marxismus.*
- 2: *Marxismus war nie gleich "die Auffassungen von Marx".*
- 3: *Die als Marxismus bekannte Formation war eine geschichtliche Verbindung, die sich zersetzt hat.*
- 4: *Die Formel "Marx ja, aber ohne Marxismus, man muss Marx als geschichtliche Figur akzeptieren und nicht marxistisch sein wollen" ist ungeschichtlich.*
- 5: *Die Daseinsweisen marxistischen Denkens heute lassen sich in erster Linie als "akademischer Marxismus" beschreiben.*
- 6: *Marxistisches Denken existiert in der Spannung von Konkret-Besonderem und Abstrakt-Allgemeinem.*
- 7: *Das heißt aber z.B.: "Den" Kapitalismus "gibt" es nicht; es gibt diskontinuierliche kapitalistische Produktionsweisen.*

¹ Aus: Wolfgang Fritz Haug, *Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern*, gefolgt von *Sondierungen zu Marx / Lenin / Luxemburg* (Hamburg: Argument 2005), 5. Versuch. Überarbeitete Tonbandabschrift eines im Februar 1997 auf der Tagung >Kritische Psychologie< an der Freien Universität Berlin extemporierten Vortrags.

² Aus: *Dreizehn Versuche...*, 4. Versuch.

8: *Marxistisches Denken heute ist nach der inhaltlichen Seite zunächst kritische Theorie der Gesellschaft im Übergang vom "Fordismus" zum "transnationalen High-Tech-Kapitalismus".*

9: *In marxistischer Theorie und Praxis geht es heute darum, eine neue politisch-philosophische Grammatik zu entwickeln, die zur Konkretion entsprechend der gewandelten Wirklichkeit befähigt.*

10: *Gefragt ist in praktischer Perspektive vor allem eine radikaldemokratische Konzeption, die einbeziehend und nicht mehr avantgardistisch ist.*

ERLÄUTERUNGEN

Zum ersten Satz:

Dass die Reflexion und die Historisierung dessen, was Marxismus hieß, auf der Tagesordnung steht, braucht, glaube ich, nicht mehr besonders legitimiert zu werden. Das musste man vor 1989 noch sehr stark legitimieren, weil immer noch viele Leute nicht mitbekommen hatten, dass das, was 1989 einstürzte, geistig schon mindestens ein Jahrzehnt, vielleicht zwei, tot war. Die Aushöhlung war bereits "fait accompli"; die Geschichte läuft nie so, dass die Einschnitte oder Brüche auf allen Ebenen gleichzeitig erfolgen. Auf einer anderen Ebene kann der Einschnitt früher sein; es braucht dann nur noch eines Anstoßes, bis auf der Ebene des Staatstheaters der Effekt eintritt. Denen, die sich für die Geschichte des Marxismus interessieren - und in Abwandlung eines Satzes von Lenin kann man sagen: wer sich zu dieser Geschichte verhält wie jemand, der sich na nichts erinnert, kann kein Marxist sein - , sei in Erinnerung gerufen, dass Karl Korsch Anfang der zwanziger Jahre genau dieses Programm hatte. Marxistisch denken heißt geschichtsmaterialistisch denken und nicht nur die Gegenstände, sondern auch die entsprechendenden Denk- und Handlungsweisen selbst diesem Anspruch aussetzen. Korsch hat beobachtet, dass viele wortgewaltige Marxisten der Struktur ihres Denkens nach Idealisten waren. Sie haben sozusagen nie die geschichtliche Materialität der konkreten Art und Weise, in die sie selbst eingelassen waren, mit in die Reflexion einbezogen. Alle, die sich dieser Bewegung zurechnen, dürften in der einen oder anderen Form irgendwann an diesem paradoxen Gebilde eines vermeintlichen Geschichtsmaterialismus partizipiert haben, der sich selber nicht geschichtsmaterialistisch dachte, sondern glaubte, es gebe einen Satz ewiger Wahrheiten, aus denen sich so etwas wie ein Katechismus zusammensetzt. Wie passt das zusammen mit einer Geschichtsauffassung, die das Verlangen nach ewig-

wahren Sätzen als sinnlos kritisiert? Man komme uns nicht mit dem Sophismus, diese Selbstbescheidung auf geschichtliche Immanenz sei selbst ein transzendente, außergeschichtliche Wahrheit beanspruchender Satz! Dass Reflexion und Historisierung - und zwar in geschichtsmaterialistischer Weise -- zum Selbstverständnis gehören, ist der Sinn des ersten Satzes. Allerdings erschöpft sich sein Sinn nicht darin - ich komme darauf zurück.

Zum zweiten Satz:

"Marxismus war nie gleich 'die Auffassung von Marx'", spielt an auf einen Satz Lenins von 1914: "Der Marxismus ist das System der Anschauungen und der Lehre von Marx." Das erscheint auf den ersten Blick einleuchtend, ist aber, wenn man's bedenkt, ein absurder Satz. Absurd schon deswegen, weil ja damals erst ein Bruchstück "der Anschauungen und der Lehre von Marx" veröffentlicht war. Lenin konnte den Großteil der erst seither veröffentlichten Schriften von Marx nicht kennen. Zum Beispiel blieb ihm die ungeheuer wichtige Schrift "Die deutsche Ideologie" unbekannt. Woher wusste er denn, was für Ideen da im Archiv schlummerten und der Wiederentdeckung harrten? Er hätte höchstens sagen können: 'Ein wichtiges Element dessen, was ich, Lenin, unter Marxismus verstehe, ist, dass ich im Unterschied zu den Vertretern der Zweiten Internationale die mir bekannten Grundsätze von Marx auch tatsächlich in die Praxis zu übersetzen beabsichtige.' Es war ja nur die Spitze des Eisbergs, was bisher allgemein zugänglich war. Lenins Satz beinhaltet also eine Mehrfach-Illusion. Das ist aber noch der harmlosere Einwand gegen Lenin. Schwerer wiegt Rosa Luxemburgs Argument. Sie hatte zehn Jahre früher, im Jahre 1903, anlässlich des zwanzigsten Todestages von Marx geschrieben, dass "sich die von Marx theoretisch aufgedeckten sozialen Daseinsbedingungen des Proletariats ... an den Schicksalen der marxschen Theorie selbst" rächen, indem nämlich immer nur "in dem Maße, als unsere Bewegung neue praktische Fragen aufrollt, wir wieder in das marxsche Gedankendepot greifen, um neue einzelne Bruchstücke seiner Lehre auszuarbeiten und zu verwerten." (GW 1/2, 368)

Das vor allem wäre Lenin entgegenzuhalten gewesen, der ja selbst in dieser konjunkturellen Weise in das "marxsche Gedankendepot" gegriffen und in unterschiedlichen Konstellationen unterschiedliche Elemente mit Bedeutung besetzt und als Bestandteile "des Marxismus" rekonstituiert, andere aber hintangestellt hat. Sein Marx war in seiner Spezifik ein Produkt der geschichtlichen Aktion dessen, der sich da (selektiv und akzentuierend) auf ihn berief.

Die geschichtliche Wirksamkeit marxscher Gedanken kann immer nur als Theorie einer politisch in bestimmter Form sich organisierenden und dabei von den gesellschaftlichen Umständen bedingten sozialen Bewegung oder einem politischen Bündnis sozialer Bewegungen konkretisiert werden. Marx und der Marxismus fallen daher auseinander -- in jeder Zeit auf wieder neue, spezifische Weise. Dieses Auseinanderfallen ist nicht als Abweichung vom Marxismus zu betrachten; nein, Marxismus ist unweigerlich und unter allen Umständen eine 'Abweichung' von Marx.³ Die Kriterien der Beurteilung sind je politisch-theoretische, nicht philologische. Doch die Diskrepanzen können im Einzelnen wie im Ganzen oft paradox sein. In der Epoche des Marxismus-Leninismus bestand ein beliebtes und mitunter gefährliches Spiel darin, Marx-Zitate ohne Verfasserangabe zusammenzustellen, die dann von den Verwaltern der "ewigen Wahrheiten" des jeweiligen geschichtlichen Tages sofort als "bürgerliche" Feindsätze identifiziert wurden. Solche Partisanentätigkeit konnte mit dem Sendungsbewusstsein dessen betrieben werden, der die kommunistische Bewegung heillos vom Weg abgekommen und die marxschen Gedanken in babylonische Gefangenschaft gefallen sah. Ein Titel wie der von Franz Marek, *Was Marx wirklich sagte*, konnte mühelos zweihundert Seiten marxschen Textes zusammenbringen, die völlig inkompatibel waren mit dem, was als 'Marxismus der Epoche' galt, und die gegen die poststalinistischen Bolschewiken sprachen (von Stalin ganz zu schweigen). Natürlich hätte man das bereits zwei Generationen früher, zu Rosa Luxemburgs Zeiten, gegen den Officialmarxismus der Sozialdemokratie machen können. Ergo: Marx und Marxismus fallen nicht zusammen. Das klingt für gläubige Ohren vielleicht schrecklich negativ, und ist doch eine befreiende, fast existenzialistische Erkenntnis. Sie besagt nichts anderes, als dass jede geschichtliche Generation sich ihren Marxismus neu gemacht hat und auch immer wieder wird neu machen müssen. Sie tut dies nicht aus freien Stücken, sondern 'situier', immer wieder auch so, dass ein "Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentritt" (Benjamin, GS 5, 576). In geschichtlicher Perspektive ist "Marxismus" nicht "einfach da", so dass man bloß in ihn "eintreten" müsste wie in eine Glaubensüberzeugung, sondern, er muss geschaffen werden. Nichts versteht sich dabei von selbst.

³ Es bedurfte der tödlichen Krise des aus der Oktoberrevolution von 1917 hervorgegangenen europäischen Staatssozialismus, dass in dessen Umkreis diese Einsicht ausgesprochen werden konnte: Was Marxismus heißt, ist immer "nur ein *Werk im Werden*, dessen Autoren wir selbst sein müssen" (Sandkühler 1989, 78).

Es sei daran erinnert, dass der Term "Marxismus" zu Marx' Lebzeiten ein von den Gegnern in die Welt gesetztes Schimpfwort war: die politische Konkurrenz hat seine Gefährten als "Marxisten" denunziert. Just im Todesjahr von Marx findet die Umwertung des Schimpfwortes in einen positiven Eigennamen mit der Gründung der "Neuen Zeit" ihren offiziellen Ausdruck. Es scheint, dass die Person Marx verschwinden musste, um Namensgeberin werden zu können für das Projekt, das sich auf ihn berief. Allein das spricht für die Neuschaffungsthese: dass nämlich die Generation der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts - das war die Generation der Gründer der modernen Arbeiterparteien fast überall in der Welt -- sich ihren Marxismus geschaffen hat, unter wesentlicher Aufsicht von Friedrich Engels und moderiert durch die eifrige Redakteursarbeit von Karl Kautsky. Die beiden teilen sich in die Vaterschaft dessen, was dann Marxismus hieß. Thomas Metscher irrt, wenn er meint, niemand habe "bislang vorgeschlagen, vom 'Engelsismus' zu sprechen" (1992, 359), denn bereits Arnold Künzli meinte, dieser Ausdruck wäre treffender als die Bezeichnung Marxismus (Hirsch 1968, 95; vgl. Liedman 1997). Engels, der auf Marx' Manuskripten saß, überlegte sehr strategisch, was von dem noch Unveröffentlichten wann und warum veröffentlicht werden sollte. Er war der wesentliche Systematisierer und zugleich Popularisierer, der den Satz von Ideen zusammenstellte und verständlich machte, der dann "Marxismus" genannt wurde. Und während *Das Kapital* von Marx damals kaum von jemandem von vorne bis hinten gelesen worden ist, hat man Kautskys populäre Darstellung *Die ökonomischen Lehren von Karl Marx* breit rezipiert. Die Führer sowohl der sozialistischen als auch später der kommunistischen Internationale, bis hin zu Mao Tsetung⁴, haben vor allem den *Anti-Dühring* von Engels studiert, die kommunistischen dann natürlich noch Lenins *Staat und Revolution*, was auch eine Art Marx-Blütenlese ist, zu einem bestimmten Thema in einer bestimmten geschichtlichen Situation zusammengestellt, um einen bestimmten geschichtlichen Schritt, nämlich den zur Revolution, vorzubereiten und durch Berufung auf Marx zu legitimieren.

Zum dritten Satz: Die als Marxismus bekannte Formation war eine geschichtliche Verbindung, die sich zersetzt hat.

Verbindung - welcher Elemente? Ich denke, dass man sich das vielleicht so verbildlichen kann. Ich benutze einen Ausdruck von Heiner Müller (vielleicht hat ihn jemand anderes geprägt): Wir haben einen "praktischen Glutkern" des

⁴ Otto Baum meinte daher, Mao verstünde nichts vom Marxismus. Erwin Wickert, der dies kolportierte, setzte diesem eurozentrischen Urteil über Mao die Krone auf: "ihm fehlte [...] überhaupt der Sinn für staatliche Ordnung: Die Massen sollten sich selbst regieren." (FAZ, 30.8.86, Wochenendbeilage)

Marxismus, dazu - das ist jetzt nicht mehr von Müller - einen theoretischen Zeitkern. Was ist darunter zu verstehen? Den Glutkern des Marxismus sah Heiner Müller in dem Satz des jungen Marx ausgedrückt, dass es darauf ankommt, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen Menschen gedemütigte, niedergedrückte, elendige Wesen sind. Ein Glutkern, der nie mehr Nahrung hatte als heute, in einer Zeit, die mehr Elend, Krieg, Zerstörung, Not aller Art auf diesem Globus produziert hat als sie je zuvor so flächendeckend existiert haben. Eine Zeit, in der zudem, wie Jacques Derrida hinzugefügt hat, das Schicksal der liberalen Demokratie, deren Weltsieg doch 1989 als Ende der Geschichte ausgerufen worden ist, gefährdeter ist als je in den letzten hundert Jahren. Unter der Asche glüht es unauslöschlich. Für Intellektuelle, die ein bisschen wach sind, vor allem für die jungen, ist das Erfasstwerden von einer solchen Glut etwas, was über die ganze intellektuelle Biografie entscheiden kann. Marx bekam sie mit von der entstehenden Arbeiterbewegung, die damals eher noch ein Art Gesellenbewegung war. Er hat sich pathetisch darüber geäußert -- später dann auch wieder spöttisch. Der 'empirische' im Unterschied zum geschichtstheoretisch idealisierten Arbeiter war eine sehr zweideutige Figur bei Marx. Was wir von Marx kennen, ist unvorstellbar ohne jenen praktischen Glutkern, an dem sich sein Denken entzündet hat. Das war es, was ihn dazu befähigt hat, auch eine rein theoretische, philosophiegeschichtlich eintragbare Revolution des Denkens auszulösen, die - was immer uns unsere Papiergelehrten heute sagen - kaum begriffen, geschweige denn schon am Ende ist. Wenn ich zu meinem Spiegelbild sage: "Du sagst nicht nein, wenn man dich fragt, ob du Marxist bist", müsste ich mich fragen: *wie verhalte ich mich eigentlich zu diesem Glutkern?* Er hat den Primat, nicht wahr? Letztlich kommen die Kriterien für das Woher, Wofür und Woraufhin daher. Daher der Primat des Wahrnehmens der schreienden Probleme - und sie schreien mehr denn je. Aber was sind denn nun die intellektuellen Denkmittel, die zur Bearbeitung dieser Probleme entwickelt werden? Woher kommen sie? Auch da kann man eine ganz kurze Antwort geben: Sie kommen aus der Kritik. Sie kommen, soll Kritik nicht etwas Ausgedachtes oder Akademisch-Formelles bedeuten, nicht aus dem Hirn des isolierten Intellektuellen, sondern daher, dass in Bezug auf jenen praktischen Glutkern die Wissensmassen und Ideologien, die Verhältnisse, Praktiken und Theorien der Zeit einer radikal kritischen Sichtung unterzogen werden; einer Kritik, die sie nicht einfach verwirft, sondern vom Standpunkt einer solidarischen Gesellschaft auch 'übersetzt'; einer Kritik, die zugleich Aneignung ist und die aus dieser kritischen Aneignung die eigenen Auffassungen gewinnt. Das beschreibt auch die Konstitution des marxschen Werks, dann diejenige aller schöpferischen Weiterführungen desselben. Doch wenn das so ist, dann ist in das Resultat solcher Kritikerarbeit die Zeitlichkeit

des Materials eingeschrieben. Marx hat Hegel kritisiert, weil dessen "groteske Felsenmelodie" nun einmal die große philosophische Formation seiner Zeit war, die ihn selbst, vermittelt durch den "Hegelianer" der ersten Generation, Eduard Gans, zunächst hingerissen hat. Und er hat etwas später ein riesiges Regal voller Bücher zur Ökonomie, darunter nicht zuletzt die Werke von Smith und Ricardo kritisch studiert und aus der Kritik dieser politischen Ökonomie seine Auffassungen mitgebildet. Man muss deswegen im Auge behalten, dass die Zeitlichkeit, die Historizität dieses Materials das Resultat nicht unbeeinflusst gelassen hat. Der Zeitkern des Materials wandert in die Kritik, auch wenn diese mit der vermeintlichen Zeitlosigkeit bricht und im Horizont einer "neuen Zeit" praktiziert wird. Ein Neues, das nicht bloss modisch neu ist, entspringt der bestimmten Negation des Alten. Das unterscheidet den marxistischen Bruch mit der bürgerlichen Moderne von deren Bruch mit aller "traditionellen" Vergesellschaftung. Die Kritik von Marx ist selber ein Geschehen zu einer bestimmten Zeit, eine geschichtliche Praxis, ausgeübt an - vielleicht sogar in - einem bestimmten geschichtlichen Material und "alternd" mit diesem. Sie findet die "Elemente der neuen Gesellschaft" in der "alten", d.h. zu ihrer Zeit gegenwärtigen Gesellschaft. Wann immer marxistisches Denken auflebt, wird es die entsprechende Arbeit von neuem aufnehmen. - Die Kritische Psychologie ist ins geschichtliche Leben getreten, weil ihre Vertreter diese Arbeit auf ihrem Gebiet durchgeführt haben. Ich kann mir kaum eine umfassendere und radikalere Durcharbeitung des vorhandenen Wissens- und Wissenschaftsmaterials der Psychologie und der angrenzenden Gebiete vorstellen, als sie in den Grundwerken dieser Schule geleistet worden ist. Das bedeutet aber auch für die nächste Generation: Das Material, mit dem die Holzkamp, Osterkamp, Schurig und all die anderen gearbeitet haben, altert, und mit ihm altern die aus dessen bestimmter Negation gewonnenen Auffassungen. Nicht nur die Resultate früherer Kritik, als "tote Arbeit", sondern die Zumutung lebendiger Arbeit der Kritik wird an die nächste Generation weitergegeben. Nur wenn und solange die Nachkommenden die Arbeit fortsetzen, bleibt dieses Denken am Leben. Sowie es zu einer Tradition erstarrt, zu einem Korpus für wahr ausgegebener Sätze, ist es tot.

Ich komme zurück zur These vom Marxismus als historischer Verbindung, die heute zersetzt ist: Was zur Zeit des Karl Marx geschehen ist, ist schon etwas Ungeheuerliches. Wir haben nicht die Zeit, uns genau anzusehen, wie Marx zum internationalen Arbeiterführer geworden ist. Nur ein Streiflicht: Dieses Welthistorikum hat sich sozusagen in einem Hinterzimmer angebahnt, wo es nicht ohne Tricks so weit kam, dass Marx die Präambel zum Programm der

Internationalen Arbeiter-Assoziation schrieb und dass er, weil nur er das überzeugend zu machen vermochte, schließlich zum einflussreichsten Intellektuellen der IAA geworden ist. Für jetzt ist daran nur soviel wichtig: Es hat sich damals eine Fusion ereignet; und zwar fusionierte ein am Feuer der sozialen Probleme und auf höchstem intellektuellem, durchaus auch akademischem Niveau sich ausgebildet habendes Denken mit der neu aufstrebenden Bewegung der Lohnarbeitenden der entwickelteren Länder. Was man später "Marxismus" genannt hat, ist das Produkt dieser Fusion. - Eine Fusion war es im Sinne einer Verschmelzung, bei der ein enormes Quantum an Energie freigesetzt wird. Das Bild ist stark und klingt nach Nuklearenergie; doch wurde es bereits im "prä-nuklearen" Zeitalter von Emile Durkheim benutzt. Vielleicht sollte ich lieber einen anderen Ausdruck dafür verwenden und von einer Verbindung sprechen, die eben nicht unauflöslich ist. Heute sind wir Nachfahren dieser historischen Verbindung, die inzwischen auseinander gegangen ist. Das Band ist gerissen, und ob es sich noch einmal und in welcher Form bilden wird, wissen wir nicht. Wichtig für uns ist, dass wir uns klar machen: Die Verbindung, die einmal "Marxismus" geheißen hat und später, mit neuen formativen Kräften und Bedingungen reagierend, sich u.a. in "Marxismus-Leninismus" verwandelt hat, ist zerfallen. Wenn nun aber Marxismus, konkret gesehen, diese Verbindung von kritischer Theorie der kapitalistischen Gesellschaft mit der Arbeiterbewegung war, und wenn diese Verbindung heute gerissen ist, dann ist es *in diesem Sinn* gegenstandslos, von Marxismus zu sprechen. Es gibt ihn als dieses komplexe und geschichtsmächtige Gebilde einfach nicht mehr. Deswegen habe ich für den Titel meines Vortrags die bescheidenere Formulierung von den "Perspektiven marxistischen Denkens" gewählt.

Die Elemente sind auseinandergefallen. Es gibt ein Gewimmel von sozialer Bewegungselemente, in einer Anordnung, die sie wenig zum Zuge kommen lässt. Es gibt eine geballte ungelöste globale Problematik in Form eines auf die Linke zumeist lähmend wirkenden Krisenclusters, und es gibt intellektuelle Kulturen, die ihr Denken auf mögliche oder wirkliche soziale Bewegungen hin und im Blick auf diese ungelösten Probleme ausbilden. Die Elemente einer möglichen Verbindung existieren, aber sie existieren auseinander. Man muss das zunächst nüchtern zur Kenntnis nehmen, gerade wenn man es nicht für das letzte Wort der Geschichte anzusehen bereit ist. Deswegen ist auch die Zeit dessen, was ich einmal "pluralen Marxismus" genannt habe, vorbei. Das setzte ja damals zunächst voraus, dass es unterschiedliche "sozialistische" Staatsmächte, Staatsparteien oder starke "marxistische" Blöcke gab - wie in Frankreich und Italien der soziale Block der

größten Gewerkschaft und der kommunistischen Parteien, oder entsprechender Blöcke unter der Hegemonie von sozialistischen Parteien die eine Zeitlang noch marxistisch waren, wie in Österreich --, dass ein mehrfaches Schisma bestand und exklusive marxistische Monopolansprüche gegeneinander kämpften. Von der pluralen Existenzweise des Marxismus zu reden, hatte ja zunächst vor allem den ketzerisch-reformatorischen Sinn, gegen Monopolansprüche aus Moskau und von den nach Moskau sich orientierenden Kommunisten in allen möglichen Ländern dieser Welt zur Geltung zu bringen, dass ihre Variante nicht die einzige war, nicht "der Marxismus der Epoche" schlechthin, und sie nicht alle anderen als Feinde betrachten durften, sondern hätten lernen müssen, wie ich damals sagte, das zu entwickeln, was die christlichen Kirchen schon lange mühsam zu Lernen im Begriff sind, nämlich eine marxistische Ökumene auszubilden. Die Geschichte hat dieses Problem vom Tisch gewischt, bevor es gelöst werden konnte. Ja, vielleicht jenen Marxismus deswegen weggefegt, weil er jenes Problem zu seiner Zeit nicht zu lösen vermochte. Was ihn am meisten daran hinderte, die sozusagen "außenpolitischen" Probleme der Beziehungen zwischen unterschiedlichen marxistischen Richtungen produktiv zu bearbeiten, war die Vorherrschaft der gewaltförmigen Lösung der 'innenpolitischen' Probleme, die ihren soziostrukturellen Niederschlag in der unter Stalin errichteten Ordnung gefunden hat. Der superzentralistische und formell undemokratische Charakter dessen, was in der Zeit der Perestrojka "befehlsadministratives System" genannt worden ist, fand seinen Ausdruck im Marxismus-Leninismus als einer fürs Begreifen und praktische Weiterentwickeln ausdifferenzierter, d.h. strukturell pluraler Gesellschaften unfähigen Ideologie. In diesem radikaleren Sinn, der oft mit Zureden zur Verträglichkeit streitender Richtungen verwechselt worden ist, ist die Idee des *pluralen Marxismus* nach wie vor aktuell. Sie konvergiert mit der Idee eines modernen Sozialismus, freilich als Aufgabe, nicht als Gegebenheit. Den nach dem Geschichtsbruch von 1989-91 in der Diaspora agierenden Marxisten aber hat die Katastrophe des bisherigen Marxismus als Lehrmeisterin gedient. Fast überall, wo einmal Ab- und Ausgrenzungen geherrscht haben, ist eine Art pluralistischer 'Ökumene' entstanden.

Zum vierten Satz:

Die Formel Marx ohne Marxismus ist verständlich, aber ungeschichtlich. Der Kommentar kann kurz sein. Was uns an Marx vor allem interessiert, ist, dass er die bisher schärfsten intellektuellen Instrumente und vor allem den schärfsten Kritikprozess vorgeführt hat im Blick auf die weniger denn je gelösten Daseinsprobleme unserer

Art auf diesem Globus. Deswegen ist es sinnlos, Marx ohne Marxismus haben zu wollen, wenn man darunter versteht, Marx nicht mehr in Verbindung auf die praktischen Probleme und auf soziale Bewegungen zu rezipieren. Solange die Probleme ungelöst sind, werden sich immer wieder neue "Marxismen" bilden, dessen bin ich mir sicher. Deswegen ist die Orientierung auf den "historischen Marx ohne Marxismus" ungeschichtlich, was nicht hindert, dass sie von ausgezeichneten Intellektuellen vertreten wird. Es spricht sogar einiges dafür, dass eine Bewegung hin zu einem neuen Marxismus in der historischen Verkleidung einer neuen Orthodoxie auftritt, die Marx vom Marxismus befreien will. Ihn aus dem zu befreien, was unterm Firmenschild Marxismus-Leninismus autoritäre Staatsmacht gewesen ist, ist auf jeden Fall geboten und kann mit überraschenden Entdeckungen aufwarten.

Zum sechsten Satz:

"Verhältnis des Konkreten und des Abstrakt-Allgemeinen" - das hört sich nach semesterlanger Vorlesung an. Gemeint ist ein schlichtes, gleichwohl verflixtes Problem. Wir stoßen darauf, wenn wir fragen: Was sind denn nun eigentlich die theoretischen Bestandteile dessen, was wir heute als marxistisches Denken auffassen? Natürlich in erster Linie die Kritik der politischen Ökonomie, wird jedem einfallen, also die Theorie kapitalistischer Produktionsweise, aber sehr im allgemeinen, wobei einem schnell aufstößt, dass das, was Marx vor hundert und wieviel Jahren im "Kapital" geschrieben hat, auf die konkrete Figur, die der Kapitalismus gerade heute anzunehmen sich anschickt, nur noch partiell passt. Was Marx damals gerade als spezifisch kapitalistische Produktionsweise identifizierte, ist Ur-Opas Fabrik mit dem Fabrikschornstein, der wie ein Kirchturm von weitem die zentrale Dampfmaschine anzeigte, das Antriebsaggregat, von dem aus ein vielverzweigter Transmissionsmechanismus hin zu jedem Arbeitsplatz führte. Kurz, was Marx als "Große Industrie" vor Augen hatte und als typisch kapitalistische Industrie begriff, war die dampfgetriebene Ansammlung von Werkzeugmaschinen der Eisenzeit, das Dispositiv der prä-elektrischen Produktionsweise. Es dürfte klar sein, dass die Zeit des Computers und der satellitengestützten Globalkommunikation, wo die Arbeitsvorbereitung auf einem anderen Kontinent stattfinden kann als die unmittelbare Produktion, einfach etwas anderes ist. Auch die Finanzprozesse, wie sie die gegenwärtige Welt charakterisieren, finden sich bei Marx so nicht beschrieben. (Ich sehe der Einfachheit halber ab von allen anderen Fragen, die die Rezeption der marxschen Theorie aufwirft.)

Dennoch, aller Überholtheit der beschreibenden Elemente zum Trotz - es gibt noch immer keine schärfere allgemeine Rahmentheorie, von der ausgehend die gegenwärtigen und zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte Weltprozess gewordenen kapitalistischen Verhältnisse weiterdenkend begriffen werden könnten. Deswegen ist die Kritik der politischen Ökonomie sicher ein Bestandteil heutigen marxistischen Denkens. Aber sie ist ein abstrakt-allgemeiner Bestandteil, der mit dem, was konkret begegnet, zunächst einmal nicht allzu viel zu tun zu haben scheint. Abstraktion und Konkretion klaffen vorderhand enorm auseinander. Schließlich gehört zum abstrakt-allgemeinen Bestand auch die geschichtsmaterialistische Auffassung, mit ihrem Spiel von Grundbegriffen, die Marx zum Teil geprägt und in die menschlichen Sprachen eingeführt hat. Zum Beispiel so etwas schlicht Aussprechbares wie "Produktionsverhältnisse", das hat vor ihm, soweit ich weiß, nie irgend jemand gesagt. Allein schon diesen suchenden und auswählend-akzentuierenden Blick auf die Wirklichkeit richten zu können, dass man nach "Produktionsverhältnissen" fragt, ist eine ungeheure Errungenschaft, die nicht wieder verschwinden wird, solange wir nicht alle abschalten. Aber auch ein theoretischer Begriff von Produktionsverhältnissen ist natürlich sehr abstrakt-allgemein. Wenn ich im A-B-C-Kurs für Marxismus ganz schnell lerne: kapitalistische Produktionsverhältnisse, das ist die Beziehung von Lohnarbeit und Kapital usw., habe ich noch nicht viel begriffen. Der Begriff als Abstraktion ist völlig wertlos, wenn zum Beispiel nicht schöpferisch neu gedacht wird, wie sich das im transnationalen Kapitalismus konkretisiert. Wie modifiziert sich - nur als, fast beliebiges, Beispiel - das allgemein kapitalistische Produktionsverhältnis aufgrund einer durch die Entwicklung der Produktivkräfte möglich gewordenen Strategie wie dem sog. "Outsourcing", der profitablen Herausverlagerung von Betriebsteilen, dass etwa große Konzerne die sog. "Produkttiefe" verringern, indem sie die Konkurrenz in den Konzern hereinspielen lassen, im Zweifelsfall lieber den Auftrag an die Konkurrenz geben als teurer im eigenen Hause ausführen zu lassen usw. Plötzlich entsteht eine ganz neue Art von Einheit. Da, wo man von einer Firma glaubte, sie habe genaue Eigentumsgrenzen und sei wie eine Festung gegenüber anderen Firmen, bilden sich Übergänge, die für die alten Denkweisen verwirrend sind. Marx wusste nichts von dieser neuen Struktur, die sich als vibrierendes Spiel von Beziehungen reproduziert. Das muss man neu denken. Dies gilt auch für die neuartigen Formen von Lohnarbeit und "Lohnunternehmertum". Wenn Marx den Übergang von der formellen zur realen Subsumtion unter Kapital beschrieben hat, so müsste man im Blick auf die Zulieferindustrien vom Übergang von realer Subsumtion zu formeller Selbständigkeit bei materialer

Subsumtion sprechen. Ich vertiefe das nicht, sondern überlasse das Problem denjenigen, die auf diesem Feld forschen.

Marxistisches Denken, hieß der sechste Satz, *existiert in der Spannung von Besonderen-Konkreten und Abstrakt-Allgemeinen*. Wenn wir akzeptieren, dass die Kritik der politischen Ökonomie und der Geschichtsmaterialismus mit all den Begriffen und Hypothesen, die dazugehören, als allgemeiner Rahmen gelten, dann ist das Denken, das in Anwendung dieser abstrakten Allgemeinheiten entsteht, heimgesucht von Objektivismus, wie er von Kautsky und der Zweiten Internationale bis zum Überdruss vorgeführt worden ist. Dann hieße es wieder wie damals: "Marxismus ist eine ökonomische Entwicklungslehre." Und deswegen kann man abwarten, bis die ökonomischen Verhältnisse ihre eigene Umwälzung herbeiführen. Diesen objektivistischen Ökonomismus haben wir in verschiedenen Varianten gehabt. Lenin hat ihn durchbrochen mit seinem als voluntaristisch-subjektivistisch angegriffenen aktiven Projekt. Wenn Gramsci die zweite, die bolschewistische russische Revolution von 1917 als "Revolution gegen das Kapital" bezeichnet hat, so hätte er treffender von "Revolution gegen Kautskys Kapitallektüre" sprechen sollen, die sich mit ihrer evolutionistischen Schlagseite bereits kategorial von Marx' dialektischer Auffassung entfernt hatte. Später ist das Leninsche Projekt sozusagen hinterrücks von diesem feindlichen Vaterbild heimgesucht worden, und im Postkommunismus scheint Kautsky recht bekommen zu haben. Doch gegen einen Fehler zu sein, heißt noch lange nicht recht zu haben. Der Standpunkt der Sieger war kaum je einer der Wahrheit. Das sowjetische Politikmuster ist radikal zu kritisieren, aber nicht in der Form, dass man sich dem entgegengesetzten Irrtum in die Arme wirft. Sowie wir uns wieder vom Objektivismus einholen lassen, sind wir geliefert. Ihn zu kritisieren heißt nicht, auf Objektivität der Erkenntnisse verzichten. Das mindeste ist, dass wir auf der Höhe dessen, was an Theorie-Grammatik im zwanzigsten Jahrhundert entwickelt worden ist, denken lernen. Wenn die Physiker es fertig bringen, mit dem Objektivismus zu brechen, dann sollten wir es doch allemal fertigbringen, die wir mit menschlichem Handeln zu tun haben. Die Physiker sagen, dass das experimentelle Dispositiv mit in die Aussage hereingehört, weil man nichts über das Experimentalresultat in Abstraktion von der Anordnung aussagen kann. Ich habe, Niels Bohr lesend, versucht, es mir so klarzumachen: Fiebermessen, was jedes Kind irgendwann lernt, ist im Grunde genommen eine Transaktion, bei der man ein Gefälle ausnutzt. Man zapft einem Organismus mittels eines Gegenstands, der kühler als jener ist, etwas Temperatur ab. Die Temperatur des Thermometers steigt auf über 36 Grad, also der Körper macht einen Export. Streng genommen könnte man spitzfindig sagen:

Fiebertermessen heißt Fiebersenken. Die Bohr und Heisenberg und Kollegen haben gleichsam beruhigend gesagt, in der normalen Lebenswelt spiele das keine Rolle. Das stimmt, da kann man den Senkungseffekt des Messens vergessen. Trotzdem ist die "teilchenphysikalische" Dialektik als "Bild" brauchbar, weil das Hereinspielen des sog. Subjekts ins sog. Objekt natürlich im Historischen sehr wohl eine Rolle spielt. Im Mikrophysikalischen machen sie etwas Schlimmeres, als mit Kanonen auf Spatzen schießen; was sie dort "Messen" nennen, ist in Wirklichkeit Zerstörung von etwas, und die Resultate der Zerstörung, deren Spuren vielmehr, versuchen sie zu detektieren, um daraus etwas zu erschließen, was sie als solches nie "direkt" beobachten können. Was ist es denn für ein Bild, wenn ich das, wovon ich das Bild mache, zerstöre und nur dadurch etwas "Objektives" erhalte? Das ist eine "Objektivität" neuen Typs, denn da lassen sich sehr wohl "objektivierende" (d.h. für alle experimentierenden "Subjekte" gültige) Aussagen machen: Dass sich ein bestimmter Wirkungszusammenhang, in den das Experimentalhandeln hereingehört, so und so darstellt, lässt sich aussagen. "Tot" sind dagegen alle Aussagen, die vom (experimentellen) Wirkungszusammenhang absehen. Das gilt für uns in der Geschichte auch. Das ist ein Plädoyer, die philosophische Grammatik, die der Konkretisierung des Geschichtsmaterialismus zugrunde liegt, auf dieses Niveau zu bringen; damit nicht wieder ein neuer Kautsky entsteht. Man kann sich hierbei auf den Spuren von Gramsci und Brecht bewegen.

Der siebte Satz: Den Kapitalismus gibt es nicht; es gibt diskontinuierliche, kapitalistische Produktionsweisen.

Im Grunde hängt das mit dem Vorigen zusammen. Aus diesem folgt nämlich, dass Aussagen, die so etwas wie einen vorherbestimmten, ausdeterminierten Gang der Dinge beinhalten, als illegitim zu betrachten sind gestrichen gehören. Was sie behaupten, kann, genau genommen, niemand wissen - und wir sollten auch froh sein, dass wir etwas von dieser Art nicht wissen müssen. Es würde ja nur bedeuten, dass wir Aussagen über unsere eigene Geschichte machen, aus der wir selber vorher schon gestrichen sind. Das wäre eine Geschichte ohne Geschichtskräfte und ohne deren Wirken. Das wäre vorherbestimmtes Geschehen, aber keine Geschichte mehr. Es würde heißen, dass die klügste Idee, das beste Handeln, die beste Organisation, die best geführten Kämpfe von vornherein sowieso für die Katz' wären. Aber das ist nicht wahr! Diese Kämpfe spielen eine Rolle, und es ist wichtig zu sehen, dass das nicht nur für den Blick von unten, sondern auch für den Blick von oben gilt. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessengruppen und Kräfte, deren Ringen sich im Geschichtsverlauf schließlich wie in einem

blinden Resultat niederschlägt, sie unterliegen alle derselben Unschärfe-Relation. Deswegen hat ein spontan mitgebrachtes Denken, dass es so etwas wie eine von sich aus ablaufende Folge in der Geschichte gäbe, keinen Sinn. Auch eine Aussage wie die von Lenin, die ich noch unkritisch vor dreiundzwanzig Jahren in meiner Kapitaleinführung zitiert habe, dass nämlich in der marxschen Analyse der Ware "in Keimform" alle Entwicklungen des späteren Kapitalismus und Imperialismus und seiner Aufhebung schon enthalten seien, ist als absurd zu verwerfen. Ein schwedischer Autor, Mats Dahlkvist, hat sie das "Weltei-Paradigma" genannt: Da gibt es etwas wie ein befruchtetes Ei, das alle Anlagen enthält, den kompletten genetischen Satz. Die spätere Geschichte ist dann wie eine organologische Entwicklung zu denken. So zu denken gibt allen Geschichtsmaterialismus preis. Streichen wir also das Weltei-Paradigma und nehmen wir zur Kenntnis, dass die interessantesten Schulen von Marxisten -- man denke nur an Walter Benjamin oder an Antonio Gramsci und die an ihn anschließende "regulationistische" Schule -- genau die Diskontinuität zu ihrem Gegenstand gemacht haben. Man hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass es scharfe Einschnitte in der Geschichte kapitalistischer Produktionsweisen gibt. Einschnitte, die sich womöglich als eine Periode der Krise, des Durcheinanders, ungeheurer Vernichtungsprozesse geltend machen, bis allmählich wieder ein neues, temporäres "Akkumulationsregime" sich gebildet hat, welches dann einer bestimmten Epoche den Namen geben wird. Da die entscheidende Formation des 20. Jahrhunderts untergegangen ist, ist es selbst für die Nachzügler an der Zeit, ihren Namen zu lernen: *Fordismus*. Da die Philosophie, wie die Schutzbehauptung von Hegel lautet, Phänomene angeblich immer erst denkt, wenn ihre geschichtliche Abenddämmerung einbricht, können wir uns als Schlafmützen in bester Gesellschaft fühlen. Lernen wir also besser spät als nie, dass die Produktionsweise, die auf dem durch den Elektromotor ermöglichten Fließband und der durch dieses ermöglichten tayloristischen Arbeitsrationalisierung basierte, sozusagen in ihrer historischen Abenddämmerung sich befindet und dass das Ensemble aller ihrer Hervorbringungen in Auflösungskrise ist. Diese Krise gibt an der Wende zum 21. Jahrhundert den Kämpfen eines jeden Tages einen Teil ihres Inhalts. Sie macht auch die Misere einer Massenuniversität aus, deren Funktion (und Finanzierungsgrundlage) eine fordistische war; dieselbe Krise macht auch die Krise des Rentenwesens und die des ganzen Sozialstaatsgebäudes aus. Das sind alles Kompromissbildungen gewesen auf der Basis einer bestimmten Produktionsweise. Nicht, dass es kein Fließband mehr gäbe, das gibt es immer noch, wenn man so will, sogar perfektioniert. Doch dass auf ihm Teilprodukte an menschliche Arbeitsplätze als Orte standardisierter repetitiver Tätigkeit hinfahren, das gibt es nur noch marginal.

Typischerweise sind jetzt, wie Marx es prophetisch in den *Grundrissen* hat kommen sehen, die durch Fließbänder und Teilarbeiter äußerlich miteinander verbundenen Einzelmaschinen zu einem "physikalischen" Gesamtmechanismus zusammengeschlossen, und die Arbeit tritt buchstäblich zur Seite und geht der Produktion im engeren Sinn aus dem Weg. Fließbandarbeit verschwindet, Automationsarbeit verschiedenen Typs tritt nicht so sehr an ihre Stelle, als dass sie sich in die Positionen der Arbeitsvorbereitung, der Anlageneinrichtung und der Prozesskontrolle einnistet und dabei Segmente früherer Ingenieursarbeit zu sich zieht. Ein neuer Typ von Fabrikdisziplin bildet sich aus, der früher für Disziplinlosigkeit gegolten hätte: ein gleitendes Zeitregime, Gruppenkompetenzen, Rückbau von Hierarchien...

Der typische Arbeitsplatz in Produktion, Distribution und Verwaltung ist mit einem Computer ausgestattet. Die Leute müssen eingeben, ablesen und umsetzen können usw. Fließbandarbeit im Sinne "standardisierter Massenarbeit" ist nurmehr ein Randphänomen, und alles, was sich an ihr inspiriert und wie der italienische Operaismus ihr Personal für "die Arbeiterklasse" schlechthin gehalten hat, muss umdenken. Marxistisches Denken heute muss immer zumindest *auch* kritische Theorie dieses Übergangs sein.

Zum achten Satz:

Um jenen Übergang zu denken, gilt es, im Rückblick die fordistische Formation klarer zu sehen. Vor allem führt es zu der Frage - ich sage es sehr verkürzt -: Was bildet sich auf Grundlage des Computers heraus? Dies ist eine Schlüsselfrage, um zum Beispiel den Untergang des Sowjetblockes, sein Ausscheiden aus der Weltgeschichte zu begreifen. Die SU war in der Lage, auf elementarem Niveau fordistisch zu produzieren (und zu industrialisieren), das ließ sich mit dem Sicherheitsstaat sowjetischen Typs vereinbaren; sie war nicht in der Lage, eine intelligente Interaktionstechnologie anzuwenden, bei der die Dispositive der Staatssicherheit sozusagen nicht mehr funktionierten oder nurmehr eine Blockade darstellten. Kurz gesprochen: Sicherheitsstaat des alten Typs und computerbasierte, interaktive Produktionsweisen sind unvereinbar. Das ist eine Aussage aus dem marxistischen A-B-C, weil die Produktivkräfte bestimmte Produktionsverhältnisse benötigen, um überhaupt angewandt werden zu können. So steht es im Vorwort von *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Der Gedanke geht dort folgendermaßen weiter: Wenn es eine unüberwindbare Spannung zwischen Produktivkräften (menschlichen und sachlichen) und Produktionsverhältnissen gibt, tritt eine Phase der Krisen und womöglich der Revolution ein. Ausgerechnet so geschehen in dem

Staat, der sich auf Marx berief und wo eine neue Produktivkraft sich an den staatlich-direktiven, durch die Polizei überwachten Produktionsverhältnissen stieß.

Zum neunten Satz:

In marxistischer Theorie und Praxis, habe ich gesagt, geht es heute darum, eine neue politisch-philosophische Grammatik zu entwickeln, die zur Konkretion entsprechend der gewandelten Wirklichkeit befähigt. Worauf das hinausläuft, ahne ich mehr, als dass ich klare Ergebnisse vor Augen hätte. Ich weiß nur, dass wir uns darüber verständigen sollten, dass uns hier eine ebenso wichtige wie interessante Aufgabe erwartet. Sich dieses Problems anzunehmen, ist nicht ganz so paradox wie das Unterfangen, über den eigenen Schatten zu springen, aber doch wie der Versuch, sich über die Schulter zu blicken oder, ohne Bild, das Projekt bewusster Bearbeitung des eigenen Unbewussten. Es geht dabei um das, was wir spontan als "Rationalität" klar zu haben meinen. Eine einfache geschichtsmaterialistische Überlegung legt die Vermutung nahe, dass das, was wir unsere "Vernunft" nennen, etwas Geschichtliches ist. Aber was besagt das? Man kann das sehr vorläufig dahingehend präzisieren, dass die selbstverständlichen Organisationsformen unserer "Wirklichkeit" gleichsam "hinter sich", als ungesehene und unthematische Referenz, historisch-spezifische Strukturen hat, die ich "Strukturen der Systematisierung des Sozialen" nenne.

Das für unsere Vernunftkonstitution traditionell dominante Element ist der Staat. Für Aristoteles hat der Bezug auf die Polis den Vernunfttraum strukturiert. Der "aufgeklärte Absolutismus" der Neuzeit gab der Vernunft der Aufklärung ihr hintergründiges absolutistisches Gepräge einer Hauptverwaltung ewiger Wahrheiten. Das setzt sich fort in die Restauration, aber wesentlich modifiziert, weil die Restauration nach Gramscis Einsicht im strikten Wortsinn keine war, sondern eine "passive Revolution" im Sinne einer die politische Massenaktivität unterdrückenden Modernisierung, die das subjektive Prinzip einer (davon schweigt Habermas' "Diskurs der Moderne") auf Denken und Markthandeln beschränkten Freiheit zur Geltung brachte und somit, bei Lichte besehen, eine Errungenschaft der Französischen Revolution in die Scheuer der Geschichte einfuhr. In Hegels *Rechtsphilosophie* - davor wie im Bilderbuch in seiner *Rechts-, Religions- und Pflichtenlehre* - ist alles höher Menschliche, Vernünftige, was für ihn das einzig Wirkliche ist, das Staatliche bzw. dessen Verinnerlichung. Am Denken und Verhalten, ja, an aller Individualität ist letztlich nur dasjenige vernünftig, was das Individuum 'hinaufhebt' ins "Allgemeine", was für ihn das redende Wort für den Staat ist. Allerdings meint er nicht unbedingt den empirischen Staat, sondern den Staat, wie er 'seinem Begriff

entspricht'. Wiederum ist dieser Begriff für unsere Begriffe einigermaßen denkwürdig, trägt er doch laut Hegels Konstruktion dem Prinzip der Subjektivität dadurch Rechnung, dass an seiner Spitze eine subjektive Einzelheit in Gestalt des Alleinherrschers steht, der etwa seine Minister nach unerforschlichem gotthaftem Gnadenprinzip heuert und feuert. Inzwischen aber sind, nach zwei Weltkriegen und mancherlei Wechselfällen, auch in Deutschland gleichsam Parlament und Verfassungsgericht in den Vernunftraum eingezogen, und die Vernunft ist "kommunikativ" geworden, wenn auch nur auf der "erdzugewandten" Seite, deren Rückseite mit neuen Rätselcharakteren bestückt ist. Unter all diesen wechselnden Bedingungen waltet eine gedankenlose Selbstverständlichkeit des Denkens, einen bestimmten Staatstypus als dominanten Strukturgeber einer kontinuierlichen Wohlordnung zu betrachten, die man dann Vernunft nennen kann.

Es dürfte einleuchten, dass dieser Raum sich seit Hegels Zeiten gewaltig gewandelt hat. Weniger naheliegend ist der Gedanke, dass wir Zeugen und Zeitgenossen einer neuen Wandlung sind, die an eine Selbstverständlichkeit rührt, die allen tradierten Formen gemeinsam war. Gemeint ist eine Veränderung, auf welche die sogar schon in die Zeitungsspalten vorgedrungene "Krise des Nationalstaats" hinführt. Der Nationalstaat ist zu eng geworden für die heute dominante Wirtschaftsweise; diese ist transnational-kapitalistisch, der Staat gezwungenermaßen national. Die Wirtschaftsweise ist so transnational, dass selbst - vorausgesetzt, Westeuropa würde sich vollends als Superstaat formieren, dieser Superstaat nicht in der Lage wäre, so etwas wie eine Superstaatsökonomie in Abschottung von der übrigen Welt aufrechtzuerhalten. (Abgesehen von der Frage, ob das wünschenswert wäre oder nicht.) Das alte Bild war eben das der *Nationalökonomie*, d.h., dass die Staatsgrenzen Wirtschaftsgrenzen waren und Wirtschaftspolitik deswegen innerhalb dieser Grenzen das Wirtschaftsgeschehen selbst zur Zeit des Kolonialismus und Imperialismus einigermaßen regulieren konnte. Übrigens erklärt sich Hegel in der *Rechtsphilosophie* als Anhänger von Regulation mit der wieder ganz Begründung, dass diese Gesellschaft andernfalls sich selbst zerstört. (Sie scheint unter neoliberaler Deregulierung gerade dazu gebracht zu werden, just dies zu tun.) Um den Faden wiederaufzunehmen: Was ich philosophisch-politische Grammatik nenne, ist (zumeist unbewusst) bezogen auf diese Struktur der Möglichkeit, aus vielem Zerfahrenen einen Zusammenhang zu bilden. Vernünftig heißt doch: die Instanzen der Lebenswirklichkeit in einen nachhaltigen, d.h. der Reproduktion fähigen, Zusammenhang bringen. Wenn man eine materiale Vernunfttheorie anstrebt, dann wird sie ins Historisch-Soziale tendieren müssen. Sie wird die Geschichtsmaterialität zu denken haben, die Möglichkeit, lebbare Zusammenhänge

herzustellen; oder wie das bei Hegel noch so schön hieß, "ein wahres Allgemeines" oder ein Gemeinwesen herzustellen.

Die gegenwärtige Systematisierungsstruktur scheint nun aber kein dominantes Zentrum zu haben. Da sind mehrere, heterogene Verallgemeinerungsmechanismen gleichzeitig am Wirken, und jeder hat die Eigenart, dass er in gewisser Weise die anderen durchquert. Das muss nicht in jedem Fall störend sein, das kann zum Teil einfach gleichgültig oder sogar stärkend sein, zum Teil auch konterkarierend. Die gewohnte Sprache, die so voll ist mit Entweder-Oder-Kodierungen, bietet uns wenig Artikulationsmöglichkeit für die auftauchende neue Systematisierungsstruktur des Sozialen, zum Beispiel für die "Durchquerung" einer Ordnung durch eine andere, also ein Aufeinandertreffen differenter Muster, bei dem es keinen Zusammenstoß im Sinne der Durchsetzung einer Ordnung über den Trümmern der anderen kommen muss. Was sich abspielt, ähnelt oberflächlich dem Verkehrsgeschehen an einer römischen Kreuzung, in anderer Weise dem Schauspiel, wenn im Meer zwei Fischeschwärme durcheinander hindurchschwimmen - obwohl sie wie große kompakte Wesen wirken, ist es, als sähen sie einander nicht, geschweige denn, dass sie einander störten. Sie schwimmen einfach durcheinander hindurch und scheinen kaum verändert, wenn sie aus der momentanen Überlagerung wieder herauskommen. Das wäre ein (gewiss begrenzt brauchbares) Muster, von dem man sich anregen lassen mag, wie sich bestimmte Oberflächenzüge "postmoderner" Systematisierungsweise des Sozialen beschreiben lassen. Freilich wäre es hier ein schlechter Schein, dass die aufeinandertreffenden Ordnungen unverändert aus der momentanen Überlagerung herauskommen. Wir haben, sehr grob gesprochen, auf der einen Seite nationale Staatspolitiken und auf der anderen transnationale Konzernstrategien. Wie reagieren diese beiden Systematisierungsmechanismen, die unterschiedliche Muster von Rationalität bedienen, aufeinander? Überdies sind sie nicht die einzigen Mächte, die hier mitwirken: Eine Vielzahl transnational operierender staatsgroßer Gebilde und eine Vielzahl nationalstaatlicher, zum Teil schon arg reduzierter Gestalten, dazu halbfertige superstaatliche Rudimentärarchitekturen, wie vor allem Westeuropa, und einige globale Politikinstanzen, wie die ins Breite zerlaufene UNO und die geldmächtige Weltbank und IWF, sind im Spiel. Auch das ist noch nicht alles. Hinzu kommen neuartige gesellschaftliche Systematisierungsgebilde, die zum Teil noch kaum kartografiert sind. Am besten beschrieben sind die nur negativ benannten "Nicht-Regierungsorganisationen". Einige von ihnen, die ganz großen, die mediengerecht operieren können, schicken sich an - die global ausgestrahlten TV-Bilder sind noch im Gedächtnis - relevante Mechanismen in Grenzen

tatsächlich zu beeinflussen; darunter wimmelt es von Myriaden kleinerer Akteure, bis hin zu winzig-lokalen. Last not least haben wir den faszinierenden Bereich, diesseits aller Legalität, einer Handlungsfähigkeit, die in dieser merkwürdigen, aus dem Militär geborenen weltmarktadäquaten, zentrumslosen Einrichtung, genannt Internet, sich auf eine Weise zu bewegen vermag, gegen die zum Kummer von Staatsagenturen, Telefongesellschaften, Banken, Verwaltungen aller Art, noch kein Kraut gewachsen zu sein scheint. Dieser neuen Sphäre der Datenpiraterie hält bisher kein elektronischer Tresor stand. Es scheint, dass die Offizialformen und Warencharaktere sich an der Front der Entwicklung nicht mehr anders affirmieren können, als indem sie zugleich ihre eigene Negation hervorbringen.

Insgesamt haben wir tatsächlich ein höchst vielschichtiges, komplexes, nicht mehr zentriertes, nicht mehr wohlgeordnetes Medium von gesellschaftlichen Systematisierungsweisen zu berücksichtigen. Das ist alles zu kurz gesprochen, doch mag es als Anstoß genügen, um sich klarzumachen: Opas Vernunft ist in mancher Hinsicht kaum mehr wiederzuerkennen. Können wir sagen: Es lebe die Vernunft der Kinder des Computerzeitalters? Wie lässt sie sich denken? Die Frage ist nach dem Vorherigen zu übersetzen in: Wie denken wir heute den dezentral-dynamischen Zusammenhang, vor allem, wie stellen wir ihn bzw. wie stellt er sich vermittels unserer Handlungen her? Um das Prozess-Muster zu denken und sich in seinem Labyrinth zu bewegen, ist eine neue Grammatik nötig. Wer spontan noch glaubt, linke Politik sei eine, die hegelianische, wirklich oder vermeintlich von Marx übernommene Strukturen eines absoluten Wissens heute anwendet, heutige Gehalte einfüllend, wird sein blaues Wunder erleben.

Deswegen auch mein zehnter Satz:

Gefragt ist in praktischer Perspektive vor allem eine radikaldemokratische Konzeption, die einbeziehend und nicht mehr avantgardistisch ist. Der faszinierende Vorschein eines solchen neuartigen "revolutionären" Politikmusters kam aus Südmexiko, einer der ärmsten Zonen der Welt, in Gestalt einer Serie von Überraschungen. Sie gingen aus von einer revolutionären Emanzipationsbewegung, die sich nach dem legendären Bauernführer der mexikanischen Revolution, Emilio Zapata, Zapatisten nennt. Sie hier zu behandeln, würde den Rahmen sprengen, zumal es an anderer Stelle geschehen ist (Haug 1999, 149-70). Zeit, Raum und Ordnung verändern hier ihren Sinn. Nach dem Selbstverständnis der zapatistischen Armee (EZLN) geht es "nicht um die Eroberung der Macht oder die Einsetzung (auf friedlichem oder gewaltsamem Weg) eines neuen Gesellschaftssystems, sondern um etwas, das dem einen und anderen vorgelagert ist. Es geht darum, das Vorzimmer der neuen Welt

aufzubauen, einen Raum, in dem die verschiedenen politischen Kräfte mit gleichen Rechten und Pflichten um die Unterstützung der Mehrheit der Gesellschaft ^kämpfen" (Marcos 1996, 227). Ihre Handlungsfähigkeit gewann die (rein militärisch unvermeidlich unterlegene) zapatistische Bewegung dadurch, dass sie den dezentrischen Elementen und Ebenen der "neuen Weltordnung", unterhalb von deren imperialen Strukturen, phantasievoll Rechnung trug, lokales und globales Handeln verbindend und, zur Verblüffung von Freund und Feind, doch auch auf die Demokratisierung des eigenen Nationalstaates zielend. Die zapatistische Revolution verbindet auf dem Boden indigener Kultur sozusagen Gramsci mit Brecht und Derrida (vgl. Haug 1996), ist zugleich populär und intellektuell und spielt souverän auf der Mehrdeutigkeit der Zeichen. Sie greift zu den Waffen, aber kämpft um die Zivilgesellschaft - der Krieg findet, wo immer möglich, in den Medien statt. Sie begann mit einer symbolischen Kriegserklärung gegen die Regierung im Namen der nationalen Verfassung. Sie widerstand der -- mit Geldern der Weltbank vergoldeten -- Versuchung der Ethnisierung. Sie ist die Aufhebung des 'Projekts der Moderne' als der ideologischen Münchhausenidee der 'aus sich selbst sich legitimierenden Reflexivität', doch sie ist zugleich die Aufhebung der Aufhebung der Moderne durch einen Postmodernismus, der mit dem idealisierten Allgemeinen den allgemeinen Anspruch aufgibt. Aber sie hebt diese Gestalten nicht einmal mehr 'höher', im Gegenteil: sie überlässt, mit Heine, den Himmel den Spatzen, indem sie die Fragen auf die Erde zurückholt und das Aufbegehren des ausgeschlossenen Weltproletariats als epistemologischen Standpunkt neu entdeckt, von dem aus ein Begriff von Demokratie sich erschließt, der gesellschaftliche Naturverhältnisse, "Rassenbeziehungen" und Geschlechterverhältnisse an der Wurzel des Sozialen inbegriffen weiß. Sie ist die erste Revolution, die von vorneherein Frauenbefreiung und Schwulenrechte mit auf ihre Fahnen geschrieben hat (vgl. Frigga Haug 1996). Sie geht von der Einsicht aus, "dass eine ^aufgezwungene' Revolution, die nicht über die Unterstützung der Mehrheiten verfügt, sich letztendlich gegen sich selbst richten wird"; sie strebt daher "keine orthodoxe Revolution" an, "sondern etwas viel Schwierigeres: eine Revolution, die eine Revolution ermöglicht" (Marcos 1996, 228). Ihre Kämpfe werden von vorneherein als dispers, polymorph und dezentral ins Auge gefasst. "Und ihr Ergebnis wird nicht eine Partei, Organisation oder Organisationsallianz sein, die mit ihrem spezifischen gesellschaftlichen Vorschlag den Sieg davongetragen hat, sondern es wird sich um eine Art demokratischen Raum handeln", der die Möglichkeit produktiver "Auseinandersetzungen von verschiedenen politischen Vorschlägen" einräumt. Kurz, die revolutionäre Grammatik der Zapatisten ist auf eine völlig andere Weise 'vernünftig', als die Tradition der lateinamerikanischen

Guerillarevolutionen es vorgibt. Ihre Vernunft ist nicht mehr die etatistische, die wir gewohnt sind, schon gar nicht die des zentralstaatlichen Fordismus, wie er die nachleninsche Sowjetunion mit seiner befehlsadministrativen Logik hinterrücks geprägt hat. Die Zapatisten handeln "vernünftig", aber in ihrem Handeln kommt eine Vernunftgrammatik zum Vorschein, welche die Vernunftkritik aus dem Exil zickig-esoterischer Seminare zurückholt in die Arena des Ringens um elementare Bedingungen menschenwürdigen Lebens. Die Zapatisten werden nicht siegreich sein müssen, damit dieser Vorschein seinen Wert behält. Ihre "Vernunft" ist keine Substanz, schon gar keine unwandelbare; ihre Rationalität ist nicht mehr die 'tayloristische' einer Rationalisierung, die durch Teilung der Arbeit die Arbeitenden der Zusammenfassung ihrer Teilarbeiten unterwirft. Vernunft heißen kann nun ein vielschichtiges, differenzielles und durchaus auch widersprüchliches Ensemble von Erschließungen, Weg-Ziel-Bahnungen und Verknüpfungen, rezeptiv als Durch- und Einsichtsvermögen wirkend. "Vernunft" in diesem Sinn ist nicht die Rationalität einer aufgeklärten Wohlordnung, die das Wohl aller aus einem übergeordneten zentralen Dichtepunkt in sich zu bergen beansprucht. Der Sinn des Allgemeinen nähert sich wieder seinem ursprünglichen Sinn der allen gemeinsamen Teilhabe an der Kontrolle der Lebensbedingungen. Wo "Staat" wiederum der Referenzpunkt und das stützende Gerüst sein sollte, ist es ein Staat, der seinen Sinn verändert und sich seinerseits jenem pluralen Vorraum angenähert hat. Doch, wie gesagt, hier taucht die Frage erst auf. Wir betreiben keinen Revolutionstourismus, wähen uns nicht auf der Seite edler Wilder oder einer Revolution makelloser Heiliger. Vor allem sprechen wir nicht vom Standpunkt imaginärer Sieger aus. Das Problem ist erst einmal vorläufig und in Umrissen auf einen Arbeitsplan geschrieben, der ohne große Bedeutung bleibt, solange nicht eine Vielzahl von Einzelnen und Gruppen sich seiner annimmt.

Zugabe eines elften Satzes:

Die Gefahr dauert in der Regel länger als die Flucht (Brecht). Die Fragen gehen der Antwort voraus und überleben sie. Wir sind in der Gefahr, sie zu vergessen. So stehen wir heute da. Antworten haben wir kaum in Ansätzen. Wir glauben zum Beispiel ziemlich sicher zu begreifen, dass die Zeit unserer Spezies auf dem Globus begrenzt ist, *wenn keine ökologisch-politische Wende erfolgt*, weil die Existenzmöglichkeit der Menschen auf dieser Erde in ihrer "Materialität" dabei ist, aufgezehrt zu werden - in sich beschleunigendem Tempo. Selbst die hartgesottenen Neoliberalen von der FAZ, die das Aussterben ungezählter Tier- und Pflanzenarten mit dem kaltschnäuzigen Hinweis auf die Natürlichkeit des Aussterbens in der Evolution

und auf anpassungsfähige Vogelarten abtun, werden den Handlungsbedarf abstrakt kaum bestreiten. Das "Wie?" ist die große Frage. Es dürfte klar sein, dass marxistisches Denken, um Wirklichkeit zu gewinnen, sich hier etwas einfallen lassen muss. Und marxistisches Denken ist in der Sache selbst gefragt, ökologisches reicht nicht aus, weil die Naturverhältnisse in der Gesellschaftsstruktur kodiert sind. Die Bedingung für die Möglichkeit einer Zukunft ist, dass die menschliche Gesellschaft *als Gesellschaft* lernt, mit sich ins Reine zu kommen. Sie wird dies in keiner Weise können, wenn sie nicht die Zuteilung von Arbeiten und Entwicklungschancen an die Individuen solidarisch ("gerecht") gestaltet. Der Schlüssel zur Ökologie wie der zur Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse liegt in der Vergesellschaftungsweise. Ökosoziales "nachhaltiges" Wirtschaften *ist* eine Vergesellschaftungsweise, und alle Gerechtigkeitsfragen münden in Vergesellschaftungsfragen. Man muss freilich "Vergesellschaftung" erst wieder aus der babylonischen Gefangenschaft der Verstaatlichung befreien, die in ihrem Namen historisch aufgetreten ist und sie im kollektiven Gedächtnis noch lange in Beschlag halten wird.